

Der falsche Erbe.

Von J. W.

In dem Arbeitszimmer eines achtbaren Londoner Notars erschien eines Abends ein ältlicher Herr, hüfelig und vor der rauhen Witterung durch Tuch und Schawl wohl demahrt. Mein Name ist Tunbridge. Oberst Walker hat Sie mir empfohlen. Ich möchte mein Testament zu machen. Sie haben die Urkunde, über mein Vermögen in einer Weise zu verfügen, die meinen Verwandten nicht gefallen wird, und deshalb suche ich die Hilfe eines ausgezeichneten und vielen Rechtsgelahrten. Ich möchte gleichzeitig erlösen, einer mein Testamentvollstrecker zu sein. Mein letzter Wille angefochten den, so würden Sie dann die Urkunde haben, denselben aufrecht zu halten. Ich glaube kaum, daß meine Zeit zu erlösen wird. Ich werde Ihnen fünf hundert Tausend für Ihre Mühe vermachen. Das ändert freilich die Sache. Mein letzter Wille ist nicht eben weislich, denn ich will alles einer von hinterlassen. Ich bin unversät, ein einziger Verwandter mein Kesse, der sich schlecht gegen Sie benommen, und den ich aus diesem Grunde erben will. Der Notar nahm einen Bogen Papier zur Hand und bat um die nächsten Angaben. Ich vermachte alles Karl Eduard Stone, und lege Sie ihm zu meinem Testamentvollstrecker ein. Und wer ist dieser Herr Stone? Mein Bedienter. Haben Sie sich den Fall wohl überlegt? Ein Mann in seiner Stellung. Ich weiß, man wird sich allgemal wundern. Deshalb eben bin ich zu einem geachteten Notar gekommen, von dem ich erwarten kann, daß er sich meines Bedienten annehmen wird. Sie werden an ihm einen sehr anständigen, wohl erzogenen Menschen finden, der von meinem Gelde einen besseren Gebrauch machen wird, als mein Kesse getan hätte. Der Notar machte keine weiteren Einwendungen, setzte den Willen auf, vergab dann nicht die ihm vermachene fünf hundert Guineen. Herr Tunbridge kam am folgenden Abend wieder, unterzeichnete das Testament und bestand darauf, daß Honorar soviel zu entrichten. Das Schriftstück wurde sodann des Notars Obhut überwiesen, und der neue Klient verzog das Haus, wie es seine erschütterten Geizern. Einige Zeit danach starb Herr Tunbridge. Der Notar tat seine Pflicht. Er ging zu dem glücklichen Erben, in welchem er ein wohlhabendes Individuum in mittleren Jahren, von ruhigem Auftreten fand, das sehr wohl zu der Besorgung seines verlassenen Erbes paßte. Herr Stone trat bei der Nachfrist von dem ihm zugewiesenen Erbschaft ein wichtiges Gespräch, aber keine große Fregung zur Schau. Er behauptete den Notar mit Achtung, ließ über den Entschluß durchsichtigen, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Aus diesem Grunde, und weil der andere bald gewahrt wurde, daß er an ihm seinen tugendhaften Klienten haben würde, sagte der Notar einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn. Umföhrer Teilnahme empfand er in den entzweiten Neffen. Derselbe sah die Nachfrist von dem Fehlschlagen der Hoffnung, die er sich auf das Vermögen seines Oheims gewacht, mit so mannhaftem Mut auf, daß der andere ihm sein aufrichtiges Leid schenkte. Der Kesse erzählte, er habe sich die Ungunst des Verlassenen dadurch gegugogen, daß er sich lieber dessen Wunsch verheiratete. Nachdem hätte ihm der Otel kurz vor seinem Tode einen Brief geschrieben, in welchem die Drohung, ihn zu erben, nicht wiederholt wurde. Er würde seine Anerkennung der langjährigen Dienste des Bedienten aus sich geben, daß seine Treue das ihm wohl verdient habe, das ihm gefallen sei. Durch dieses Lob des Neffen sagte der Notar zu dem Erben ein gemäßigtes Ansehen, ohne daß sich seine Abhängigkeit gegen ihn legte. Er tat die nötigen Schritte, das Testament beizulegen zu lassen. Eines Abends wurde Herr Stone in ein Zimmer weniger ruhig und vor dem gewöhnlich. Er bat um den Vorfall von zwei hundert Tausend, bis die formelle Beglaubigung des letzten Willens erfolgt wäre. Die Bitte etwas überzogen. Der Notar dankte seine meiste Fragen, sondern schied sofort die Anweisung in der Höhe dieses Betrages. Stone wünschte die Summe in bar zu haben; da aber der Notar nicht sofort hatte und die ihm geschlossen waren, so mußte er mit einer offenen Anweisung warten. Als dann der Notar ihm eingehändigt hatte, wie er sein Testament an eine Quittung aus-

stellen, die Herr Stone unterschreiben sollte, und ging dann in Geschäftshaus. Um anderen Morgen, als er in sein Arbeitszimmer trat, schloß sein Schreibtisch, ein kluger junger Mann, geheimnisvoll die Tür hinter ihm und sagte: Verzeihen Sie, ich habe mit die Freiheit genommen, die Anweisung, die Sie gestern abend Herrn Stone gaben, zu beanstanden. Wie können Sie so eigenmächtig handeln? Als der alte Herr Tunbridge sein Testament unterschrieb, war ich, wie Sie wissen, als Zeuge gegenwärtig, und bemerkte, daß er auf dem Willen seiner Hand eine merkwürdige Narbe hatte. Nun, und was ist da dabei? Es ist ein merkwürdiges Zufallsereignis, daß Herr Stone gerade an derselben Stelle ein ähnliches Zeichen trägt — eine Narbe, wie von einer Brandwunde herrührend, gerade über der Handwurzel. Ich habe es gestern abend bemerkt, als er die Quittung unterschrieb. Um der Notar Zeit hatte, über das Mitgeteilte nachzudenken, trat ein junges Frauenzimmer in die Stube, die sich, ohne darauf zu warten, daß sie vorher angemeldet wurde, ein drängte und mit flammenden Wangen und Augen vor den Rechtsgelahrten hintat. In der Person fand er das Dienstmädchen wieder, das ihm die Tür geöffnet hatte, als er gekommen war, um Herrn Stone von seinem Glück Mitteilung zu machen. Was soll das heißen? rief sie und hielt das Papier mit zitternder Hand in die Höhe. Es tut mir wirklich leid, sagte der Notar, der in dem Formular die Anweisung erkannte, die er Stone gegeben. Ich fürchte, es hat ein Mißverständnis obgewandelt. Bitte, sehen Sie sich! Ein Mißverständnis, ja, so scheint es. Er sagte mir, ich brauche nur zur Bank zu gehen und würde zweihundert Eobereignis dafür bekommen. Da haben Sie mich aber wie eine Leichenwidwe behandelt und mich hienher geschickt. Ich wußte wohl, daß er mir nur hat einen Streich spielen wollen. Ich sollte ohne Geld abgehen, aber ich kenne ihn zu gut. Da hat er mir denn dies gegeben, um mich zu beruhigen. Wo wollte er denn hingehen? Erst nach Holland; er wollte in ein paar Wochen nachkommen, sobald er erst das Geld getrieget hätte. Da er mich aber so behandelt, gehe ich nicht außer Landes. Ich durchschaue seine Kräfte; er will mich aus dem Wege schaffen, weil ich zu viel weiß, der schone Schurke! Wenn Sie mir sagen wollen, was Sie wissen, so soll es Ihr Schade nicht sein. Ich weiß nicht, was er dorgehabt hat. Fragen Sie ihn nur selbst, weshalb er eines Abends in des Herrn Angus nach Hause geschlichen ist, so verleiht, daß ich ihn für den Herr selbst gehalten hätte, wenn ich nicht gewußt, daß der arme Herr Tunbridge oben lag und zu krank war, um Hand oder Fuß zu rühren. So, so, rief der Notar vom Stuhl aufspringend. Können Sie — wissen Sie vielleicht, ob der verlassene Herr Tunbridge auf dem Hofe seiner rechten Hand eine solche Narbe hatte, wie Herr Stone? Ich will es beschwören, er hatte keine, denn ich habe ihn in seiner letzten Krankheit gepflegt. Der Notar holte tief Atem, wechselte mit seinem Schreiber einen bedeutsamen Blick, der sofort in eine Drohsche Flieg und nach Scotland Yard (Kriminalpolizei-Bureau) fuhr und ließ an den Neffen des Herrn Tunbridge ein kurzes Telegramm abgehen. Passende Antwort. Nach dem Siege bei Hochstätt, den Prinz Eugen mit seinem Verbündeten Marlborough über die Krone Ludwig XIV. erlangte, sagte die reizende Gräfin Alkan, die im österreichischen Lager unversehrt war, zu dem Prinzen: Wie ist es nur möglich, Prinz, daß man nach so vielen glänzenden Siegen noch nach neuen Vorbereren geizt kann? Ach, Madame, erwiderte der Feldherr, wie ist es möglich, noch Not anzulegen, wenn man ephnetes so schön ist! Entsprechende Freunde. Deine Operette ist also wirklich beifällig aufgenommen worden? Mensch, ich sage Dir, ich habe mich diebisch getraut! — Auf Umwegen. Lante (zum kranken Liebes): Sieh, das ist sehr brav, daß Du die Medizin so gern nimmst, dann wirst Du bald wieder gesund werden. Liebes: Ich mag sie garnicht, aber ich bekomme für jeden Löffel einen Nadel, den tut Rama in die Epardrüsen. Lante: Und dann kauft sie Dir später dafür eine hübsche Puppe, nicht wahr? Liebes: Nein, dafür kauft sie einen neuen Anzug.

Zauber des Südens.

Roman von Hans Dominik.

Der Aufstieg über den heißen Malweg war der schwierigste Teil der Tour gewesen. Alles weitere war ein Kinderspiel dagegen. Ein Sparsparngang bis zum Wirtschaftshaus von Compi immer im gleichen Niveau und von dort der Ausblick auf Berg und See und seine alte Burg und weiter hinein ins deutsche Personal bis auf das Wirtschaftshaus zum deutschen Land. Dann die Rückkehr nach Vertriolo. Der Besuch der Storkwaserquelle, der heute fortie, die wohl hundert Meter tief im Berge selber in einem alten Stollen entspringt. Und dann das Dinner im Hotel Trento. Als der Kaffee gereicht wurde, zog Fritz Overhoff die Uhr. Jetzt ist's bald vier. Um sieben wird es dunkel und dann möchte ich wieder unten sein, da ich wichtige Besprechungen erwarte. Ich schlage also vor, wir brechen etwa um halb fünf hier auf und schlendern ganz gemütlich den neuen Kanonenweg ins Tal hinunter. Kanonenweg, was ist denn das? Das klingt ja wunderbar! Und Geheimnisvoll, fragten die Damen. Overhoff meinte wohl den neuen Serpentinweg, den der Staat von Tale her über Vertriolo bis hinauf zum Fortis von Panarotta angelegt hat, um im Falle einer Mobilmachung die schwierigen Gänge hinaufbringen zu können. So ist's, mein Freund, ich meine die A. A. Militärschule, u. f. w. Militärschule. Wir können die Serpentin mit dem leichtesten Gefälle ganz bequem gehen und haben bei jeder Hand den freien Ausblick auf das Tal. Freilich sind's vierzehn Kilometer, aber die werden uns auch nicht umbringen. Im Scheine der Nachmittagssonne zahlten die Wanderer den Weg zu Tale, den Fritz Overhoff vorgeschlagen hatte. Im weiten Serpentin lief die neue Prachtstraße die Bergwand entlang. Einmal fuß bis zur Höhe von Nisina und dann wieder zurück bis zur Höhe von Verico. Nur langsam gewann man die Tiefe, ganz langsam gewonnen die auf der anderen Seite des Brenta-Tales liegenden Berge wieder die gewohnte Höhe. An jeder Kurve der Straße blieben die Wanderer stehen und betrachteten das Bild. Was ist das? Du bist an den alten Zinnenhain hinter unserm Hotel? fragte Fritz Overhoff seine Verlobte. Gewiß, Fritz, die schönsten alten wohl hundertjährigen Tannen. Wir sind ja oft darunter spazieren gegangen. Wo sind sie? Ich kann sie von hier aus nicht finden. Fritz Overhoff wies ihr die Richtung. Siehst Du den kleinen gelben Fleck dort unten an der grünen Linie. Das ist unser Hotel an der Conzstraße. Und das grüne Spinnrad dahinter, das ist der Zinnenhain. Ungläublich schätzte Margot Reichard den Reiz. Unmöglich, Fritz. Die alten mächtigen Tannen, die das Hotel turmhoch überragen. Und von hier sehen sie doch aus. Wirklich wie ein Spinnrad. Fritz Overhoff lachte beifällig. Mein lieber Kind, die Tannen sind vielleicht 30 Meter hoch. Was bedeutet das, wenn man sich immer noch 700 Meter über ihnen befindet. Ja, fuhr er nachdenklich fort, die Dinge gewinnen ein anderes Aussehen, wenn man hoch über ihnen steht und sie von oben betrachtet kann. Ich hab es schon öfter und von anderen Stellen empfunden. Gebenfalls kann man sich jetzt sehr schön vorstellen, wie die Wälder eines Lustschiffes die Dinge sehen, meinte Gertrud Overhoff. Wir haben ja Gelegenheit, den 1000 Meter Höhe an bis wieder ganz hinunter dieses Gegend so zu beobachten, als ob wir im Lustschiff oder in der Flugmaschine wären. Über den Berggipfel hinweg, ich finde es ein Bildchen unheimlich. Ich liebe es doch mehr, in der Gegend selber zu sein, als über ihr zu schweben. Fritz Overhoff richtete sich streif auf. Das ist Anstößig. Ich liebe es doch, möglichst hoch über den Dingen zu schweben, sie von oben herab zu betrachten. Nur das gibt mir wahre Befriedigung. Bering nicht, Overhoff, daß aus großer Höhe auch ein schwerer Sturz möglich ist, sagte Dr. Brandt trocken. Ich halte es auch mit der Trube. Nicht zu hoch hinauf. So kann man auch nicht zu tief fallen. Nur Schwätzereien und Korrekturen für den Fall. Über Fritz Overhoff wurde nicht gehört, denn seine schneller füllte dergleichen das alte Lied: Wähst net aufi fliegen, Wähst net abt fallen.

über dem Wasser. Aber die nächsten sich doch eigentlich spiegeln. In der Tat erblickte man weite mattblaue leuchtende Flächen, über denen die Lampen im langen Reihen hingen. Erst beim Abertommen erklärte sich der eigenartige Zusammenhang der Farben und Lichter. Es zeigte sich, daß dort noch gar kein Wasser war. Der Pyrotechniker hatte viele Tausende von kleinen blauebrennenden Glühlampen auf den Käfen verteilt und dadurch im Zusammenhang mit den darüber aufgehängten roten Lichtern einen eigenartigen Effekt geschaffen. Während man auf den breiten Alleen zwischen diesen mattblauen beleuchteten Flächen dahinschwand, schien man auf schwarzen Stegen zwischen unendlichen Wasserflächen zu gehen und zu schweben. Die Illumination, die sonst wohl nur benutzt wird, um blendende Effekte herbeizuführen, mußte hier so dicht am See und in dieser Zusammenhang der geschiedenen Zusammenstellungen den geschiedenen Traumhaften Eindruck hervorbringen. Erst als die Paare den Mittelpunkt der Wiese erreichten, wo um die Kapelle herum an Hunderten von Tischen geschmaust wurde, gewannen die Dinge wieder eine realere Gestalt. Hier erwarteten die Direktoren eine reservierten Tafel die Paare und ließ es sich nicht nehmen, sie persönlich zu begrüßen und zu bedanklichen und im schüchternen Satz das Wohl der jungen Paare auszubringen. Und dann erhob sich Dr. Brandt und dankte in wohlgeleiteten Worten für diese Aufmerksamkeit, und ließ der Reihe nach den Generaldirektor und den Lido und die Verico-Paare und den ganzen Ort hochleben. Fritz Overhoff aber sah bei alledem ziemlich unruhig und offensichtlich zerstreut zwischen dem alten Kleingeld und seiner Verlobten und ließ die Wände hienweilen weichen über den Festplatz schweifen, bis der Aufseher, der ihn vorher gefahren hatte, wieder auftauchte, sich seiner Wut durch die Menge habte und ihm ein kleines zusammengeklebtes Papier in die Hand drückte. Ein Telegramm! Fritz Overhoff rief es jähnel auf, während Dr. Brandt gerade die musikalischen Vorzüge der Kapelle in längerer Rede pries. Das Telegramm enthielt nur das eine Wort: 'Mittag!'. Er schob das Papier seinem Schatzkammer hin und flüster ihm halblaut zu: Meine amerikanischen Freunde sind mit allen einherpenden. Die Bergbaugesellschaft wird in der nächsten Woche mit 20 Millionen neu gegründet. Unsere Anteile werden nach meinen Vorschlägen bewertet. Fritz Overhoff hatte in der letzten Woche rationale und ganze Arbeit gemacht. Während er den Tag über die Schürfunge überwahte, hatte er in den Abendstunden bereits die neue großartige finanzielle Konstruktion der Gesellschaft, die nach seiner Meinung notwendig war, eingeleitet und wie dies Telegramm ihm zeigte, bis zum Abschluß gefördert. Der Generaldirektor erhob sich und wollte das Zeichen zum Beginn des großen Feuerwerkes geben, welches da draußen auf dem See aufgebaut war. Mit einem Blick auf die Uhr bat ihn der Ingenieur, noch wenige Minuten damit zu warten und nahm dann seinen Platz am Tisch so, daß er in der Richtung auf das Plateau von Calisio freien Ausblick hatte. Er mußte zu dem Zweck seinen Platz ausgeben und sich neben den Generaldirektor setzen. Dort zog er seinen Chronometer aus der Tasche und legte ihn vor sich hin. Das erwartete Sie da, Herr Overhoff? fragte ihn der Direktor. Ja wenn... wir werden abwarten müssen. Entweder sehen wir um Punkt neun Uhr Amos, oder ich habe mich eben geäußert. Der große Zeiger seines Chronometers strich über die zwölf, als da hinten in der Richtung von Cizegano eine mächtige rote Rakete emporsprang, eine gewaltige Höhe erreichte und dann, einen roten Feuerregen ausschüttend, wieder niederstieg. Der Flammeffekt war noch nicht verflüchtigt, als ein zweiter und dritter und dann ein vierter Strahl emporsprang und sich in die Höhe in blauen Regen auflöste. Dann wurde es wieder dunkel am Horizont. Fritz Overhoff aber schob offensichtlich befriedigt seinen Chronometer in die Tasche zurück. So, Herr Direktor, jetzt können Sie Ihre Feuerwert aufpassen lassen; denn meine ist zu Ende. Aber verzeihen will ich Euch, was die vier Raketen, die mein Chemiker in Cizegano eben hochgehen ließ, zu bedeuten haben. Sie werden mir, daß das Gold aus den Schürfunge, das er in den letzten Tagen gewonnen hat, zur Aufzucht von vier schweren Feuerwerten ausreicht. Und nun, Herr Direktor, bitte Müst und Feuerwerk! Wäuschend fiel nun die Kapelle wieder ein und in feurigen Farben und Blinbellen begann das schöne Schauspiel auf dem See. Das Menschenleben ist ein Spiel, und da es mit dem Tode des Geistes endet, ein Trauerspiel.

Classified Ads You Should Read

Klassifizierte Anzeigen. Verlangt — Weiblich. Gejucht: — Letzere deutsche Frau sucht Stelle als Haushälterin... Patent-Nummelle. Sturges & Sturges, U. S. and Canadian Patents and Copyrights... Häkelbuch... Miladys Lingerie... Verlangt Anzeigen! Solche sollten stets geschickt werden zur Veröffentlichung in der Deutschen Zeitung... Stadt Omaha im schönsten und im vorzüglichsten Sinne des Wortes... Das Familienblatt Sie wird ins Haus genommen, nach Hause gebracht und von allen Familienmitgliedern gelesen im... Trauten deutschen Heim... Verlangt Ein Zeitungsträger auf der Südseite... Ein tüchtiger, zuverlässiger Junge als Träger der Täglichen Omaha Tribune in der West 8. Straße... Epier 340 und frage nach Jol. Groß, Zirkulations-Departement.